

Über das Spiel der Geschlechter im Umgang mit Geld

von Christine Kammerer

Wer hat Schuld an der Krise?

Die Wirtschaftskrise ist männlich! Davon sind viele überzeugt. Immerhin sind die Führungsetagen der Finanzwelt fast ausschließlich von Männern besetzt. Würde also die Welt heute anders aussehen, wenn mehr Frauen das Sagen hätten? Eine Vermutung, die es aus aktuellem Anlass zu hinterfragen gilt...

Männer sind Spieler.

Männer sind risikofreudiger als Frauen und leben ihre Aggressionen offener aus. Auch Konkurrenzverhalten ist genetisch im Manne verankert - nur so konnte die Natur sicher stellen, dass sich die Spezies Mensch im Rahmen der Evolution weiter entwickelt. Daraus folgt: Männer sind Spieler. Und ohne den männlichen Spieltrieb hätte die Welt keinen *Leonardo da Vinci*, *Albrecht Dürer* oder *Sigmund Freud* hervor gebracht. Nun war dieser Spieltrieb aber auch immer bestimmten Spielregeln unterworfen - den Regeln des Zeitgeists und der Kultur, denen die Spieler entstammten. *Galileo Galilei* zum Beispiel wurde für seine Spielereien böse abgestraft - die Erde blieb der Mittelpunkt des Universums! Denn die katholische Kirche fürchtete sich vor der explosiven Kraft des männlichen Spieltriebs und hat ihm daher rigide Grenzen gesetzt.

Mit der zunehmenden Erosion religiöser Bindungen nahm auch die Wirkkraft der kirchlichen Werte und Normen ab. Anstelle der alten Spielregeln entstand plötzlich ein Vakuum - und so nutzte eine neue Pseudo-Religion die Gunst der Stunde: **Der Glaube an den schnöden Mammon**. Die alte Spielregel, nach welcher der liebe Gott uns im Jenseits mit dem Reichtum des ewigen Lebens belohnen werde, wurde schlicht durch eine neue ersetzt: Ab jetzt war es die „unsichtbare Hand“ des Kapitalismus, die schon im Diesseits zum Reichtum der Nationen führen werde. Ein großer Teil der Menschheit verinnerlichte diesen Glaubenssatz blindlings - obgleich er sich ebenso wenig rational begründen ließ, wie der ursprüngliche Gottglauben.

Doch es gab immer auch...

Kapitalismus-Kritik.

Zum Beispiel vom Begründer der Individualpsychologie *Alfred Adler* (1870 - 1937). Er sah im Kapitalismus und in jenem Zeitgeist, der vor allem das Konkurrenz-Denken fördert, ein fatales gesellschaftliches Konstrukt. Es würde bereits die Kinder in ihrer Bewertung der Realität in die Irre führen - denn durch das Vorbild der Reichen und Mächtigen lernen sie, dass der Mensch seine Unvollkommenheit kompensieren könne durch Ich-bezogenes Streben, durch ein Verhalten, das sich rücksichtslos Anerkennung und Geltung verschafft, Überlegenheit und Macht über andere anstrebt. Dieses Streben, betonte *Adler*, sei eine verfehlte Antwort auf das eigene Minderwertigkeitsgefühl und zugleich der Motor für die allermeisten menschlichen Verhaltensweisen.

Der Wandel vollzog sich zunächst schleichend, und solange die althergebrachten christlichen Werte und Normen noch Wirkkraft hatten, zeigte sich der Wolf nur im Schafspelz. Als die Wertekultur jedoch endgültig über den Jordan gegangen war, offenbarte der Kapitalismus sein wahres Gesicht: in Form eines alles überbordenden Neoliberalismus, der längst auch die letzten Spielregeln über Bord geworfen hat.

Jetzt haben wir die logischen Folgen auszubaden:

Eine Wirtschafts-Krise.

Und das Antlitz dieser Krise ist männlich. Denn seit Monaten flimmern täglich Männerköpfe über den Bildschirm, verquickt mit neuen Hiobsbotschaften aus der Finanz- und Wirtschaftswelt. Sind also die Männer schuld an allem?

Die transsexuelle Soziologin *Raewyn Connell* aus Sydney



meint JA. In einem Interview mit den O.Ö.Nachrichten (3.4.09) begründet sie ihre Überzeugung: „In der Forbes-Liste 2008 der 500 größten Unternehmen der Welt und ihrer Geschäftsführer (CEO) finden sich gerade einmal zehn Frauen. An der Spitze der Finanzmarkt-Unternehmen, wo der Dammbuch begonnen hat, finden sich fast ausschließlich Männer. Eine Studie unter Börsenhändlern zeigt ein überdurchschnittlich hohes aggressives Verhalten und übersteigertes maskulines Auftreten. Die Finanzkrise ist also eindeutig ein Werk der Männer.“ Hätten es die Frauen mit ihrer „weiblichen Intuition“ und „emotionalen Intelligenz“ anders gemacht? Wären Frauen die besseren Führungskräfte? Werfen wir einen Blick zurück in die Geschichte weiblicher Macht: Die Amazonen (die übrigens wie alle angeblichen Matriarchate dem Reich der Mythen angehören) galten nicht gerade als Vorbild an Sanftmütigkeit und anderen weiblichen Tugenden - sie hatten ein gehöriges Aggressionspotenzial. Auch die russischen Zarinne und andere europäische Herrscherinnen standen ihren männlichen Amtskollegen an Grausamkeit und Machtgüsten in nichts nach. Und die wenigen Frauen, die in der Neuzeit den Olymp der Macht erklommen haben, erweisen sich wahrhaftig nicht als rühmliche Ausnahmen. Betrachten wir doch ein paar aktuelle Beispiele für...

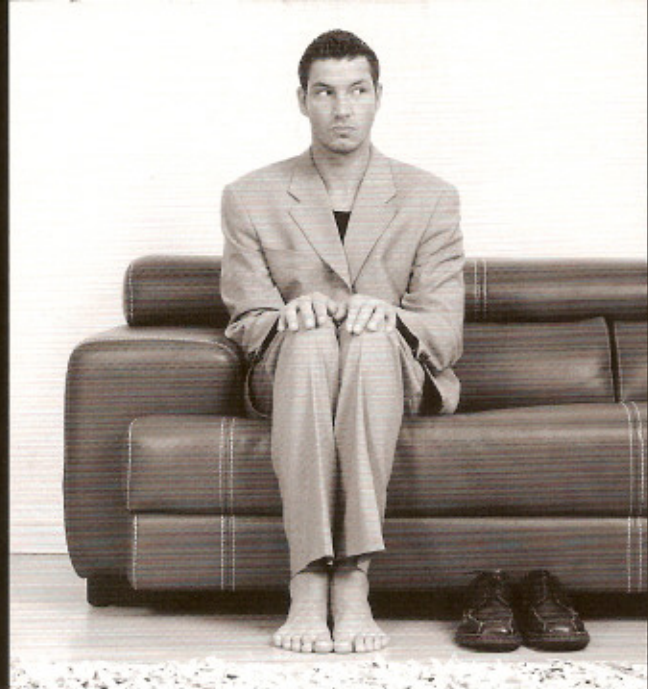
Weibliches Wirtschaften.

Hier nur einige Namen: *Leanne G. Spencer*, maßgeblich beteiligt am „Fannie Mae-Skandal“, in dem sie die Einnahmen manipulierte, um ihre Bonuszahlen zu maximieren - *Marsha Johnson Evans*, Vorstandsmitglied von „Lehman Bro-

thers“ - *Maria-Elisabeth Schaeffler*, die sich mit der Übernahme der „Continental AG“ - einem Konzern von der dreifachen Größe ihres Familienbetriebs - schlicht maßlos verzockt und damit zahlreiche Arbeitsplätze aufs Spiel gesetzt hat. Interessant ist auch die Beobachtung, dass jene wenigen Frauen, die durch die Selektion des Systems in Führungspositionen vordringen, eher „männliche“ Verhaltensweisen an den Tag legen. Oder nennen wir es so, dass solche Frauen oft nicht viel von jenen spezifischen Merkmalen besitzen, die gemeinhin unter „typisch weiblich“ im positiven Sinne subsumiert werden. Die Soziologin *Connell* kann dieses Phänomen erklären: „Jene Frauen, die an die Spitze von Konzernen kommen, **müssen** wie Männer agieren. Anders könnten sie dort nicht existieren... denn das gesellschaftliche Organisationssystem fördert zum Teil aggressive Formen von Männlichkeit. Das funktioniert auch bei Frauen - zum Beispiel beim Militär. Die Wirtschaft mit ihren Unternehmen dockt an die Familienstrukturen an: Männer müssen unterstützt werden und die Frauen lässt man die Hausarbeit machen. Wenn dann Frauen in Top-Positionen arbeiten, heuern sie Kindermädchen und Haushälterinnen an, um sich wie Männer verhalten zu können... Die Dinge würden sich aber verändern, wenn die Hälfte der Manager Frauen wären. Dann würde nämlich die Trennung zwischen konkurrenzorientiertem Business und menschlichen Beziehungen fallen.“

Nur wenn der Anteil der Frauen in der Finanzwelt groß genug wäre, könnten sich also auch weibliche Verhaltensmuster durchsetzen. Bei der ganzen Diskussion wird außerdem wieder einmal bestätigt:

Wer hat Schuld an der Krise?



Frauen sind anders - Männer auch.

Die geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster beruhen sowohl auf unserem biologischen, als auch auf dem historischen Erbe aus der Frühzeit: Die Großwildjagd erforderte Fähigkeiten wie körperliche Kraft und Ausdauer, Schnelligkeit und Risikobereitschaft. Diese Aufgabe oblag den Männern, die sich zur Jagd meist in Gruppen und oft weite Strecken vom eigenen Stamm entfernten. Die Frauen hingegen waren für das Sammeln von Pflanzen und den Nachwuchs verantwortlich - und somit auch in ihrem Bewegungsradius eingeschränkt. Folglich entwickelten sie andere Verhaltensdispositionen, wie Umsicht, Vorsicht und Fürsorge.

An unserer biologischen Grundausstattung hat sich wenig geändert. Das männliche Sexualhormon *Testosteron* aktiviert aggressive und kämpferische Verhaltensweisen - das weibliche Sexualhormon *Prolaktin* ist für Brutpflegeaktivität, Risikovermeidung und ein Sozialverhalten verantwortlich, das eher reagiert als agiert. Entwicklungspsychologische Untersuchungen zeigen, dass sich Buben bereits in frühesten Kindheit aggressiver verhalten, dominanter und unruhiger als Mädchen sind. Auch legen sie ein größeres Selbstvertrauen an den Tag. Mädchen hingegen neigen nur in geringem Maße zu körperlicher Gewaltausübung, sind mehr an der seelischen Verfassung anderer Menschen interessiert und lassen sich in ihren Spielen eher auf pflegerische Verantwortung ein, als auf aggressives Konkurrenzverhalten und Raufereien. Das sind also unumstößliche Gegebenheiten, die uns die Natur in die Wiege gelegt hat. Dazu kommen dann...

Die Konditionierungen.

Denn auch in der Erziehung werden spezifische Geschlechterrollen festgelegt: Mädchen werden auf Anpassung und Unterordnung hin sozialisiert, während bei Jungen Autonomie und Eigenständigkeit gefördert werden. Weitere Konditionierungen entstehen auch durch die Erwartungshaltung des sozialen Umfelds: Buben werden Eigenschaften wie *Ehrgeiz, logisches Denken, Objektivität und Aktivität* zugeschrieben - ihr aggressives Verhalten gilt als normal, weil „typisch männlich“. Von Mädchen dagegen wird erwartet, dass sie sich *sanft, einfühlsam und emotional* zeigen - sie werden für

aggressives Verhalten abgestraft und für *Anpassungsfähigkeit* und *Fleiß* belohnt.

Beide Geschlechter erfahren somit konsequent und kontinuierlich eine Diskriminierung. Selbstfindungs- und Individualisierungs-Prozesse werden erschwert, Lebensentwürfe kanalisiert. Und im erwachsenen Berufsleben werden Frauen mit einer weiteren Diskriminierung konfrontiert: Sie bekommen trotz gleicher Kompetenz nicht die gleichen Chancen wie Männer zugestanden. Weil sie wegen Schwangerschaften und Kinder-bedingter Unterbrechungen nicht gleichermaßen verfügbar sind. Weibliches Dasein bleibt Zeit ihres Lebens geprägt vom Konflikt zwischen beruflichen und privaten Funktionen. Dieser Konflikt manifestiert sich konkret in Benachteiligungen - besonders im Hinblick auf berufliche Chancen, Macht und Geld...

Was aber noch lange nicht bedeutet, dass die Männer die Schweine sind - vielmehr liegt...

Der Fehler im System.

Nun sind es aber fast ausschließlich Frauen, die jetzt - angesichts des Bankencrash - von einer „männlichen Krise“ sprechen. Wenn die Frauen aber nun den Männern pauschal die Schuld zuweisen, drängt sich der Verdacht auf, dass sie damit unbewusst auf die oben beschriebene, fundamentale kulturelle Kränkung reagieren. Denn die Projektion von Schuld und Versagen entspringt dem eigenen Gefühl der Minderwertigkeit und ist damit nur die andere Seite der Macht-Medaille - ein Ausdruck der Ohnmacht. Schuldzuweisungen sind immer der einfachste Weg aus einem Konflikt, weil sie den eigenen Anteil verschleiern und es leicht machen, sich selber klammheimlich aus der Verantwortung zu stehlen. In der langen Tradition unserer Herrschaftsstrukturen wird eine patriarchalische Monokultur mit monopolistischem Machtanspruch regelrecht herangezüchtet. Nicht nur den Männern werden solche Einstellungen und Verhaltensweisen quasi mit der Muttermilch einverleibt, sondern **auch den Frauen**. Tief verinnerlicht ist bei uns allen die alte Spielregel: *Mann macht Karriere, Frau managt Familie und Sozialleben*. Und je höher Mann die Karriereleiter hinaufsteigt, desto unwahrscheinlicher wird ein Abweichen von dieser Regel. So ent-



„Sehr weibliche Frauen sind nicht minder karikatural und langweilig, wie sehr männliche Männer. Erst in der Mitte wird es spannend... da, wo die Geschlechter menschlich werden.“
(Alice Schwarzer)

stehen geschlechterspezifische Zuständigkeiten: MANN ist zuständig für Geld, Macht und Wirtschaft - und daher auch für die Krise. FRAU ist zuständig fürs Wohlergehen der Familie, für Nestbau und Fürsorge - und nicht für die Krise. Uns Frauen fällt naturgemäß die Mutterschaft zu. Diese „natürliche Bestimmung“ schränkt unsere Entwicklungsmöglichkeiten im patriarchalen System zwar ein - doch wir beschränken uns auch selbst in unseren Möglichkeiten, ...weil Führen immer noch bedeutet, sich dem patriarchalen Stereotyp anzupassen. Und das wollen die meisten Frauen schon gar nicht. *Heidrun Friedel-Howe* (Professorin für Organisationspsychologie an der Bundeswehr-Universität München) ist Spezialistin für „Geschlechter vergleichende Führungsforschung“ und bestätigt das: „Viele Frauen, die von der Fähigkeitsseite her führen könnten, wollen dieses möglicherweise gar nicht - jedenfalls nicht unter den gegenwärtig im Management herrschenden Bedingungen einer ‚Männerwelt‘....“ Ziehen wir also Bilanz, dann müssen wir erkennen...

Die Krise ist menschlich.

Letztendlich zeigt sich wieder einmal, dass Klischees nur bedingt taugen, um die Wirklichkeit abzubilden. In Wirklichkeit sind wir alle in der Krise, auch Du und Ich. Der Mensch in der Krise krank an der Seele, denn die Krise des Systems ist zugleich eine tiefe Identitätskrise. Das System bietet dem überwiegenden Teil der Menschheit keine Möglichkeit, glücklich zu werden - haben wir doch gelernt und verinnerlicht, dass vor allem der Besitz von Geld glücklich macht. Das Streben nach Macht und Besitz ist keine spezifisch männliche, sondern eine menschliche Eigenschaft - auch wenn beide Geschlechter dabei unterschiedliche Verhaltensweisen an den Tag legen. Männer und Frauen kompensieren damit nur ihr menschliches Grundbedürfnis nach Wertschätzung und Anerkennung. Und die Krise offenbart nur all zu deutlich, dass maßloses Macht- und Besitzstreben in Verlust und Ohnmacht, in Angst und Depression mündet. „Denn...“, erklärt die amerikanische Psychoanalytikerin *Jessica Benjamin*, „... die Anhäufung von noch so viel Macht kann das menschliche ‚Urbedürfnis‘ nach Liebe und Anerkennung nie ersetzen, sondern nur umformen und ausnut-

zen. Wer Macht hat, kann sich Liebe und Anerkennung erzwingen und erkaufen.“ Die Machtgelüste der Herrschenden finden allerdings auf Seiten der Beherrschten ihre Entsprechung - in Form von Unterwerfungs- und Schutzbedürfnissen. So wird dieses eingespielte System von Macht und gegenseitigen Abhängigkeiten überhaupt erst möglich. Das System entwickelt seine Eigendynamik, und der korrumpierende Einfluss der Macht wird irgendwann so groß, dass sich kaum noch einer entziehen kann.

Dem Sog der Macht entkommen wir nur durch ein solides System ethischer Werte und durch neue Spielregeln - und indem wir dem übermäßigen Streben nach Macht und Reichtum die Basis entziehen. Dann können Männer und Frauen von frühester Kindheit an ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln - und wer sich selber wertschätzt ist auch in der Lage, die anstehenden Lebensaufgaben gemeinschaftlich, konstruktiv und kooperativ zu bewältigen.

Das Schlusswort möchte ich der hartnäckigen Kämpferin für Frauenrechte und EMMA-Herausgeberin *Alice Schwarzer* überlassen. Auf eine Interview-Frage, ob denn eine weibliche Weltordnung erstrebenswert wäre, antwortete sie: „Sehr weibliche Frauen sind nicht minder karikatural und langweilig, wie sehr männliche Männer. Erst in der Mitte wird es spannend... da, wo die Geschlechter menschlich werden. Ich wünsche mir also keine ‚weibliche Zukunft‘, sondern eine MENSCHLICHE.“

infos

Christine Kammerer

Jg. 1962, ist Politologin M. A., freie Journalistin, Heilpraktikerin (Psychotherapie) und Kunsttherapeutin. Sie ist Nürnbergerin aus Leidenschaft und beschäftigt sich am liebsten mit den „vier großen P“: Politik, Psychologie, Philosophie und Pädagogik.

Kontakt: www.christine-kammerer.de

